

Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor *L. Bischoff*. — Verlag der *M. DuMont-Schauberg'schen* Buchhandlung.

Nr. 6.

KÖLN, II. Februar 1865.

XIII. Jahrgang.

Inhalt. Aus einem Briefwechsel. (Schluss.) — Beurtheilungen. I. *Musica divina* von Dr. C. Proske. II. Wohlfeiler katholischer Kirchenschatz. III. *Magister choralis* von Dr. Haberl. Von Dr. D. M. — Wilhelm von Beckerath †. — Joseph Proksch (Nekrolog). — Curiosum. — Ullman's Concert in Köln. — Siebentes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich. — Tages- und Unterhaltungsblatt (Köln, Charles Oberthür — Braunschweig, Abonnements-Concert — Hannover, Joachim — Leipzig u. s. w.).

Aus einem Briefwechsel.

(Schluss. S. Nr. 5.)

Der Zorn über die liederfahrenden Freischaren, die Du unhöflich genug titulirtest als Mönchs-Chor mit obligatem Eunuchen-Register, trug Dir den Schimpfnamen des Kreuzzzeitungsritters ein, den man in guter Gesellschaft nicht gern sieht; der Ingrimm gegen die transatlantische Virtuosen-Compagnie mit ihrem unermüdlich wiederholten Programm war unvorsichtig, zumal der gebildete Philister nach vorher eingezahltem Champagner-Thaler ein schmerzliches Entzücken verrieth, das wenigstens Beachtung verdiente. Billig hättest Du ansehen sollen, was sie leisteten, nicht, was ihnen fehlte. Ist denn nicht mindestens Eine Leistung, nämlich die unbarmherzige Aufopferung alles Eigenwillens um der *Gloire* willen, eine läbliche Sache? Ein wenig Ruhm verschmäht ja selbst Signor Eusebius nicht! Und ist es denn nicht aller Ehrenwerth, seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens an die allmächtige *Vox populi*, die nun einmal von ihren Schulmeistern gelernt hat, den Anschlag höher achten, als das Angeschlagene? Und ist nicht die vorgeschriftenen Technik auch Ursache, dass manche treffliche Werke leichter und häufiger — vielleicht auch vollkommener — zu Gehör kommen, als jemals früher? Hat nicht Beethoven die heutige Virtuosität der Orchester mit veranlasst, welche nun auch ihrerseits dankbar ist, ihn zu feiern? Also: ich baue nicht in mein eigen Fleisch, wenn ich, was gut an der Virtuosität ist, erkenne, den bösen Virtuosen aber insgesamt Einen Hals wünsche, wie Domitian dem römischen Volke.

Genug von unseren Privat-Interessen. Lass uns das öffentliche Kunstreisen nun auch von einer anderen Seite ansehen, der tröstlichen zukunftschwangeren, Dir zum Troste, der Du im letzten Briefe untröstlich jammertest über die Zustände unserer verwunschenen Race. Es sind

die in der Tiefe grabenden historischen Studien, deren aufgehender Stern Dich mit Begeisterung erfüllte. Zwar bist Du nach heissem Anlaufe müde geworden, aber kannst Dich doch nicht dess erwehren, was Du dem Wachsthum jener Studien dankst. Selbst Dein Trübsinn, alles Heutige schwarz anzusehen, stammt mit aus Deinen so redlich begonnenen Studien, die Du nur nicht zu dem Ziele geführt hast, wo ein Trost der dunkelen Zeit liegt. Denn die Geschichte lehrt auch unter Anderem: Alles hat seine Zeit, Bauen und Zerstören, Anfangen und Aufhören, Sammeln und Zerstreuen. Bist Du nun so überzeugt, wie ich es einiger Maassen bin, dass unsere Generation nicht ganz so starke Lenden und Waden besitzt, als das Heldenvolk jener Sternenstunde, so tröste Dich auch, wenn wir heute nicht die Genien dutzendweise besitzen, wie zu Bach's oder Palestrina's Zeit. Oder waren sie auch damals dünn gesät? Darüber kann uns Niemand belehren, als wiederum die Geschichte — ja, hätten wir erst eine! Zwar kriegen wir jetzt alljährlich auf zwei Messen ein paar neue Musikgeschichten, und was für welche! Aber ehe eine richtige, tüchtige, complete vorhanden sein wird, muss noch manche Welle ins Meer fliessen. Unterdess nehmen wir bescheidene Zuschauer das Unsere aus dem Vorhandenen, was uns die Biographieen, die erneuten Editionen, die Gesammt-Ausgaben wirklich gebracht haben.

Die gediegenen Biographieen des letzten Jahrzehends, die Du ja auch trotz Deines Zwischen-Raisonnirens mit einiger Begeisterung durchgearbeitet, sind doch, wie mir scheint, nicht bloss Denkmäler der Pietät oder doctrinäre Decrete über die Gränzen der Classicität, sondern sie sind Blätter aus dem Lagerbuche der Zeiten, der Wahrheits-Prophetin Historia, die uns einführt in die Wissenschaft, Geister zu unterscheiden. Denn wir sehen mit lebenden Augen hinein in die Keim-, Blüthen- und Fruchtzeit jener einsamen Genien, die nicht, auf den Schild der Partei erhoben, erst zu etwas gemacht werden, son-

dern alles, was Partei ist, verstummen machen: ein ziemlich deutlicher Gottesfinger, der mindestens jener Frage nach Progenen und Epigonen, welche kürzlich ein *Poeta laureatus* in Scene setzte, die Spitze abbricht. Auch die geistreiche Erfindung des nationalökonomischen Polyhistors, dass sich der moderne Rubm nach Stromgebieten scheide, fällt zu Boden vor dem ernsten Blicke der Geschichte. Es ist nicht Zeit und Ort, auch nicht irgend eine dialektische Nothwendigkeit, was die Seelen und Genien ins Leben führt, sondern Gottes Wille; dass Voltaire, obwohl er erkannte, keine Ilias schreiben zu können, dennoch es mit der Henriade versuchte, stand unter der höheren Leitung, die den eitlen Franzosen zu Falle brachte. Und wenn wir in der heutigen Weltströmung ein Ueberwalten des sittlichen Strebens nach politischer und religiöser Herstellung wahrnehmen, eine ethische Bewegung von solcher Ausschliesslichkeit, dass dem tieferen Gemüthe die Stelle unfindbar wird, wo ewige Schönheit ein Recht hat, zu sein, so gibt uns ernste Betrachtung der Geschichte sowohl Aufschluss als Trost über die „Weltstellung der Kunst“ in unserer und aller Zeit. Wir sehen, dass nicht jeder Zeit Alles gegeben ist, weil zwei Leidenschaften von gleicher Stärke weder einen Menschen noch ein Zeitalter inne haben können; denn wenn auch jedes Zeitalter alle Keime der Menschheit in sich trägt und hegt, so bedürfen diese Keime viel Gunst und Gnade von oben und unten; und zum richtigen Zusammentreffen aller Factoren auf Einen Punkt ist nötig, was Du einmal nanntest das tragische Pathos der Geschichte—in der amphigurischen Redeweise, die nur uns beiden verständlich. Wenn wir also in dem Einen gänzlich übereinstimmen, dass heute keine weltbewegenden Genien und Kunstwerke von ewigem Gehalte geschaffen werden, so lassen wir den Anderen ihre Meinung, die da „Thaten“ und „Ereignisse“ träumen und frenetisch zucken bei einer Lachtaube oder einem Tastenpauker; wir gehen unterdess ruhig unseren Gang, aus den neu-alten Schätzen ohne Maass zu schöpfen. Ist es nicht eine Lust, unsere drei Heroen in sauberem Kleide verjüngt zu sehen, prächtig und wohlfeiler, als die geringste der Zukunfts-Partituren? Und das temperirte Clavier in vierzehn Ausgaben und viele gute Opern und Oratorien dazu? — Die Sache hat freilich ihre zwei Seiten, wenigstens was den alten leipziger Cantor angeht. Wer sollte sich nicht freuen, hundert Jahre nach seinem Tode den Heros auferstehen zu sehen, der seiner Zeit das Gepräge gab und sogar die unsere umzuprägen Anstalt macht? Seit der grossen Renaissance durch Mendelssohn sind über dreissig Jahre verflossen; Bach's Name wird gefeiert, geehrt, seine Werke finden wachsende Anerkennung, auch Liebhaber wagen sich daran, schulen Finger und Geist

nach seiner Kunst, nicht bloss in öffentlichen Soireen, nein, sogar im Salon und Boudoir hat man keine Ruhe bei Tag und Nacht vor dem Wohltemperirten, und was das Bedenklichste: Reactionäre und Radicale, Zöpflinge und Zukünftlinge haben sich verschworen, den alten Cantor liebwerth zu finden. Er selber würde lächeln dazu, vielleicht in der gemischten Gesellschaft sich ein wenig unheimlich fühlen, falls ihn nicht ein *Furor poeticus* ergriffe, chromatisch zu phantasiren und nichts mehr zu merken an Köpfen und Zöpfen, die da Zuschauer spielen. Was ist's aber, was diese ingrimmige Gegnerschaft in dem Einzigen versöhnt, ihn als den Ihrigen zu preisen, da er weder griechische Schönheit malt im Sinne des classischen Formalismus, noch romantische Gespenster im Sinne der tollgewordenen Gedankensfabrik? Das Rätsel zu lösen, erfandest Du einst die mehr mystische als philosophische Auskunft: es sei bei Sebastian alles das innig centralisirt, was die Anderen stück- und splitterhaft besitzen: Hohheit und Schönheit, charakteristische Tiefe und formelle Rundung, so dass in ihm jedes Einzelne nur aus dem Ganzen verständlich, jede Totalität wiederum durch die kleinste Ader hineinströme, blitzt und spiegele; die heroische Süsse, die demuthige Kraft und dergleichen Bonmots ludest Du uns auf, und das nanntest Du Verständniss! Es war wenig besser, als jenes berliner Erkenntniss: Bach's Natur sei vorzugsweise die „weltverneinende“! — Nein, dafür ist er mir doch zu derb und gesund, und scheint nur ein Bisschen festeres Fleisch und Blut zu haben, als alle seine Interpreten. Lass uns ein Einfacheres setzen für den Hausgebrauch: Sebastian ist von allen der reinsten Künstler, *tout bonnement*, der Erzmusicant per eminentiam, darauf schwören die Einen, die das erkennen, und die Anderen, weil sie es nicht merken. Er ist nicht einfältig fromm, wie Eccard, nicht einseitig dramatisch, wie Gluck, nicht gedankenmalend, wie — nun, ich will keinen Blutsverwandten nennen: sondern er ist ganzer und voller Künstler, freilich die Kunst auch im Dienste des Höchsten, was die Seele fassen mag, verwendend. Und darum ist er hier kindlich begreiflich, dort dem Gelehrten unerschöpflich; und darum zwingt er alle Geister, die noch ein wenig aus der ewigen Heimat gerettet haben — wo dann allerdings auch manch Einer so mitläuft, um sich nicht zu blamiren: *Transeat cum caeteris!* — Und ärgere Dich nicht an dem „Erzmusicanten“! Haben wir nicht, als wir in jenem Pathmos einstmals seine Chöre vierstimmig *a vista* sangen, diese zauberische Gewalt an uns und unseren Genossen — vornehm und gering — wahrgenommen? Und danach, wo wir ans Analysiren gingen, da ging uns oft Wunder über Wunder auf, wenn wir entdeckten, dass der Alte in seinen harmonischen Wagnissen weit

kühnere Abenteuer bestanden hat, als alle Epigonen zusammengenommen, und dass die gefährlichsten unter den gelungenen Errungenschaften der Neuzeit — alle schon da gewesen sind!

Neben Händel, Bach und Beethoven möchte wohl Einer auch Mozart's *Opera omnia* auf Einem Flecke beisammen sehen: aber das ist nicht nöthig bei den hundert Ausgaben, vielleicht unmöglich bei dem Reichthum seiner Werke, und die alte Breitkopf'sche Sammlung ist auch noch da. Wenn Du neulich die Gier nach solchen Gesammt-Ausgaben den faulen Krebs der Zeit nanntest, so widersprachst Du Dir selbst, der Du kurz vorher den C. Ph. E. Bach nebst Scarlatti ebenfalls *in integrum* restituiren wolltest, und schaltest sehr auf einen gewissen vornehmen Mäcas, der „die Opfer“, die er für Händel und Sebastian gebracht, vorschützte, um Emanuel und Scarlatti zu weigern; unterdess thun sich von Seiten der Neu-Deutsch-Meister ähnliche Schritte kund, und lachende Erben ziehen mit der Beute davon. Das ist der Lauf der Welt. Lass auch hiedurch nicht Deine Cirkel stören! Hast Du nicht selber, als wir noch eifrigst um die modernen Richtungen uns bekämpften, mich belehrt, dass die historische Wiederbelebung des Ewig-Neuen vorzüglich dem Künstler zu Gewinn falle, die vordringende Kritik aber wohl oder übel der Wissenschaft neue Bahnen öffne?

In diesem Punkte sind wir besser daran, als damals, wo Du alle Kritiker, insonderheit die Journalisten, Teufelskinder schaltest. Seitdem Du aber in Schumann's Zeitschrift angesiedelt warest und schrittweise auf der abschüssigen Bahn des Journalismus fortrutschtest, da merkte ich, dass Dir die Neuzeit wirklich einen Standpunkt gegeben hatte — — seit Kurzem fürchte ich sogar, Dich irgendwo anders unter Deiner Chiffre errathen zu haben. Wenn aber ein Redacteur, wie Dein heutiger, kundig und tapfer ist, auch nicht mehr, als im Kriege eben nöthig, Partei nimmt: nun, so ist solcher Mann viel werth in dieser theuren Zeit; den halte fest, und strafe mich nicht mit Heimlichkeit. Deinem alten Freunde darfst Du's wohl vertrauen, wo Du alte Grundsätze verfichtst oder auch ihnen nach Umständen — aber ohne jesuitische Schliche — untreu wirst. Meine Episteln jedoch Anderen mitzutheilen, ist nicht billig, und gar sie öffentlich prostituiren, wie vor dem, darfst Du nicht wieder: sonst müsste ich ja meine Worte auf die Wage legen und mich hüten, zu sagen, was dereinst im Blaubuche zu Tage käme, z. B. dass ich Vischer's Aesthetik nicht vergöttere, dagegen Sechter's Harmonielehre und Bellermann's Contrapunkt allen andern Theorieen vorziehe, und dergleichen Mehreres.

Nun nimm meinen besten Gruss zum neuen Jahre. Arbeitet fleissig und nicht zu viel. Grüsse mir den Bargiel

und Deine jungen Künstler — oder Jünger, wie man bei Euch lieber sagt. Sage ihnen, dass wir den Glauben an die deutsche Kunst nicht aufgeben, auch wenn es toller bergeht, als uns lieb ist; die trüben Wasser scheinen schon über die Höhe geschwollen, so werden sie ja wohl bald ablaufen. Sehe ich hier — der *Allegro* dem *Pensieroso* gegenüber — zu sanguinisch? Wenn jetzt auch das liebe Schwabenland dem Hegelthum soll erobert werden: lass sehen, ob ihr frisches Leben der Verzweiflungs-Poesie zum Opfer falle, ob sie sich berücken lassen von jenem Prometheus, dessen Programmatist offenherzig bekennt, was für Ideale in jener Hexenküche zugerichtet werden, wo nur grosse Septimen-Accorde nebst übergrossen Dreiklängen die Motive der Melodien ausmachen! Lassen sich auch die Schwaben fangen, z. B. durch die neueste Faustiade von Henry im Selbstverlage des Autors, wo dann Freund Hans am Pulte stehen wird und, wie einstens — das Pfeifen verbieten — nun, dann wollen wir weiter sehen. Unterdess lass Du uns festhalten an der Hoffnung, dass unsere herrliche Kunst nicht untergehe, diese wunderbare, die schon mehr als einmal nicht bloss Abbild, sondern Vorbild neuer Zeitschwünge gewesen und bei mehrmaligem Fallen und Aufstehen nicht untergegangen, sondern durch innere Einkehr in Geschichte und Wissenschaft wieder ins gesunde Geleise zurückgebracht ist. Lebe wohl! Glaube an die Sterne Deiner Jugend! Behalte mich lieb!

Beurtheilungen.

I. *Musica divina* von Dr. C. Proske. Regensburg, Pustet. 1864. II. Jahrgang. 3 Missae.

Herr Dom-Capellmeister Schrems, welcher von dem Hochwürdigsten Bischofe Ignatius von Regensburg mit der Herausgabe des zweiten Jahrgangs des berühmten Proske'schen Sammelwerkes mittelalterlicher Kirchenmusik betraut worden ist, veröffentlicht hiermit die ersten Früchte seiner Arbeit. Analog dem von Proske im ersten Jahrgange eingehaltenen Plane, liess er zuerst Messen erscheinen mit dem ausdrücklichen Versprechen, dass ihnen Motetten, Vespers und Litaneien, Responsorien, Hymnen und Antiphonen (I., II., III., IV. Band) folgen sollen, „wenn anders sich jene wenigstens genügende Zahl von Abonnenten findet, welche nothwendig ist zur Deckung der Kosten eines Fortsetzungswerkes, dessen Zweck so erhaben ist, nämlich den Verehrern des reinen katholischen Kirchengesanges das nöthige, praktisch brauchbare Material für die liturgischen Bedürfnisse des Kirchenjahres rechtzeitig und um möglichst geringe Kosten zu bieten“.

Die drei rubricirten vorliegenden Messen selbst anlängend, sind sie sämmtlich aus der erstaunlich reichhaltigen, an die bischöfliche Stelle zu Regensburg von Dr. Proske übermachten Bibliothek gezogen. Die erste: *Missa „Octavi Toni“ 4 vocum parium*, ist von Joh. Math. Asola, über dessen Lebens-Umstände u. s. w. der verstorbene Dr. Proske im I. Bande des ersten Jahrgangs berichtet hat. Sie ist für Männerstimmen leicht auszuführen und desshalb den Priester- und Schullehrer-Seminarien, so wie auch Männer-Gesangvereinen sehr zu empfehlen.—Die zweite: *Missa pro defunctis, 4 vocibus*, ist von Franz Anerio, *Romanus*. (um 1567 zu Rom geboren, Priester, erst Capellmeister bei Sigismund III. von Polen, dann am Dome zu Verona, später Musikmeister am römischen Seminar, endlich Capellmeister bei *La Madonna dei monti* und zuletzt bei St. Johann vom Lateran, gestorben nach 1603). Die Partitur ist nach einigen im deutschen Collegium zu Rom gemachten Abschriften gefertigt, die Ausführung wenig schwierig, die Composition selbst aber eines der schönsten und ergreifendsten Meisterwerke aus der Blüthezeit kirchlicher Kunst. „Da in den genannten und vorliegenden Manuscripten der Gregorianische Choral bei den Intonationen und in den wechselnden Versen des *Dies irae* etwas fehlerhaft geschrieben war,“ bemerkt der Herausgeber, „so wurde derselbe nach Mettenleiter's *Enchiridion chorale* (Regensburg, Pustet, 1853), welches die Approbation der bischöflichen Stelle von Regensburg und den Beifall der Kenner für sich hat, corrigirt und gehörigen Orts eingestellt.“ — Die dritte: *Missa 4 vocum*, ist von Joh. Leo Hasler, dessen biographische Skizze Proske bereits im ersten Jahrgange, I. Bd., gegeben hat. Sie hat der selige Canonicus Proske († 1861) selbst noch in Partitur gebracht und sie dürfte sich, da sie sich grösstentheils in gleichzeitigem Rhythmus bewegt, auch für minder geübte Sängerchoré zur Ausführung eignen. Es wird auch gewiss, „wenn bei sehr mässigem Tempo rhythmische Sicherheit beachtet wird“, die grossartige Wirkung nicht ausbleiben, da diese echt deutsche Composition voll tiefen Ernstes und heiligen Adels ist.

II. Wohlfeiler katholischer Kirchenschatz. Verlag von Leuckart in Breslau. 1865.

Diese dem musicalischen Publicum bereits von früher wohlbekannte Sammlung von instrumentalen und vocalen Messen, Vespern, Requiem, Gradualien, Offertorien, *Te Deum*, *Tantum ergo* u. s. w. von H. Schnabel, Hahn, Brosig, Horak, Gottwald, Bröer und Anderen erscheint hier in noch bedeutend wohlfeilerer und dem praktischen Zwecke (z. B. durch Beifügung einer ausgesetzten, mit der ersten Singstimme versehenen Orgelbegleitung) angepasster Ausgabe. Die Piecen, aus welchen die zunächst ver-

suchsweise ausgegebene erste Serie besteht, bieten eine mit besonderem Geschick und Tacte getroffene Auswahl aus dem Besten, was früher bereits erschienen ist; dazu gekommen ist noch ein Requiem, ganz neu und speciel für den „wohlfeilen Kirchenschatz“ componirt. So lange die Instrumentalmusik beim Gottesdienste in Uebung ist (und es hat allen Anschein, dass das wohl noch sehr lange der Fall sein wird), muss ein Unternehmen, das es sich zur Aufgabe macht, würdige Kirchenmusicalien der Art zu bieten, stets willkommen geheissen werden.

III. Magister choralis. Von Dr. Haberl. Regensburg, Pustet. 1864.

Der alte Satz: „*Musica ecclesiastica est pars integralis cultus ecclesiastici*“, bewog Herrn Fr. H. Haberl, Musik-Präfect der bischöflichen Seminare in Passau, unter obigem Titel ein theoretisch-praktisches Lehrbuch des Gregorianischen Kirchengesanges nach den Grundsätzen des *Enchiridion chorale* und *Organum* von J. G. Mettenleiter zu bearbeiten und sich demnach als einen strengen Diatoniker, „der an den überlieferten, durch die ältesten, meisten und angesehensten Gewährsmänner garantirten Gesangsweisen und an den aus ihren Werken sich ergebenden Regeln festhält“, zu bekennen. Der auf 181 Seiten (Preis 36 Kr.) für Geistliche, Organisten, Seminarien und Cantoren bearbeitete Stoff ist in drei Theile geschieden: A. Vorkenntnisse. B. Kenntniss (Theoretischer Theil: Lehre der alten Tonarten, S. 23—47. Praktischer Theil: Zeichnung des ganzen Gebietes der katholischen Choral-Kirchenmusik beim heiligen Opfer, bei den kirchlichen Tagzeiten und den ausserordentlichen Feierlichkeiten des Kirchenjahres). C. Erkenntniss, tiefere geistige Auffassung, Vortrag u. s. w. Für Organisten ist ein Appendix zum praktischen Theile gegeben, der über Begleitung, Harmonisirung u. s. w. des Gregorianischen Chorals handelt. — Für Cleriker erleichtert ein eigener Index (S. 179) das Auffinden der gewöhnlichen liturgischen Gesänge.

Dr. D. M.

Wilhelm von Beckerath †.

In voriger Woche starb hier in Crefeld Wilhelm von Beckerath, ein Mann, der auch in weiteren Kreisen ein ehrendes Andenken hinterlässt. Seinem Berufe nach dem Kaufmannsstande angehörig, hat er durch Talent und Persönlichkeit eine Stellung im Leben eingenommen, die ihm Liebe und Hochschätzung in vielen Herzen gewann. Insbesondere war es die Musik, die er als Verehrer und Kenner mit Sinn und Geschmack als Dilettant übte und so mit vielen namhaften Künstlern, als Mendels-

sohn, Zöllner, Burgmüller, Liszt, Hauptmann, den älteren Gebrüdern Müller, Reinecke und Anderen, in näherem Verkehr stand, wobei seine Gattin, geborene Wolff, durch ihre seltene Altstimme einst eine Hauptzierde unserer niederrheinischen Musikfeste, ihm würdig zur Seite stand, wie sich gar manche Verehrer der Kunst aus früherer Zeit erinnern werden*). So war die Tonkunst die Welt, in der er lebte, und was ihm an Musse von seinen Geschäften blieb, war dieser Kunst gewidmet, die er in seinem Hause mit verwandten Seelen, im Vereine mit seinen talentvollen Kindern, übte, wobei es vor Allem die Werke unserer deutschen Classiker waren, die hier vorzugsweise ihre Pflege fanden. Es bildete dieses Haus eine künstlerische Welt im Kleinen, wie wir sie mit so idealen Zwecken selten finden, denn es galt hier nur den reinen Genuss der Musik mit Beseitigung alles gesellschaftlichen Gepränges und aller dilettantischen Eitelkeit. Die Seele des schönen Vereins zu einer Hausmusik, wie sie jetzt nur noch selten existirt, war von Beckerath selbst, der mit dem gebildeten Sinne für die Tonkunst und einem bedeutenden Grade technischer Tüchtigkeit eine Humanität und Liebenswürdigkeit des Charakters verband, die ihm in den verschiedensten Kreisen, mit denen er im Leben verkehrte, noch lange ein freundliches und dankbares Andenken bewahren werden.

Crefeld, 4. Februar 1865.

Joseph Proksch.

(Nekrolog**].)

In der Nacht vom 19. auf den 20. December v. J. hat ein Schlaganfall Prags ältesten und trefflichsten Musiklehrer, Joseph Proksch, dem Kreise der Lebenden entrissen. Ein zahlreiches Geleite, darunter allein über dreihundert Frauen und Mädchen, die seine Schülerinnen

*) Es war dies diejenige Periode der niederrheinischen Musikfeste, in welcher man noch einen Werth darauf legte, die Fest-Concerthe nicht nur im Chor und Orchester mit heimischen Kräften, sondern auch mit rheinischen Solisten und rheinischen Dirigenten auszuführen. Freilich war jene Periode auch reich an musicalischen Talenten; ausser der oben genannten Frau von Beckerath waren als Sopranistinnen ihre Schwester Johanna Wolff (später Gattin des Musik-Directors Schmidt in Halle und Bremen), Fräulein Reintjes (vermählte Kufferath) aus Elberfeld, als Altistin Sophie Schloss aus Köln, die Tenoristen Wolff aus Crefeld, von Worringen aus Düsseldorf, welcher die Händel'schen Recitative besser sang, als manche heutige Bühnen-Berühmtheiten, der Bassist Michel DuMont aus Köln und andere Dilettanten vollkommen im Stande, die Solo-Partien in den Oratorien kunstgemäß vorzutragen. Anmerkung der Redaction.

**) Auszugsweise aus den wiener „Recensionen“ und nach böhmischen Blättern.

gewesen waren, folgte dem Sarge des Verewigten und zeigte, dass seine zweite Vaterstadt den erlittenen Verlust zu würdigen und die Verdienste und den Werth eines Mannes zu schätzen wisse, der, was er geworden, durch den eisernsten Willen und Fleiss der Natur hatte abtrotzen müssen.

Geboren am 4. August 1794 in Reichenberg in Böhmen, hatte er durch sein ungewöhnliches musicalisches Talent seine Eltern mit den schönsten Hoffnungen erfüllt. Aber den kaum dreizehnjährigen Knaben besiel eine unheilbare Erblindung. Doch zu seinem Heile fand er im prager Blinden-Institute, dem er übergeben wurde, Lehrer, welche seine Begabung erkannten und mit regem Eifer förderten, so dass er binnen kurzer Zeit ihrem Unterrichte entwachsen war und sich in die Welt wagen konnte. Gerade um jene Zeit erregte in Berlin J. B. Logier durch seinen gemeinschaftlichen Unterricht im Clavier und in der musicalischen Theorie allgemeine Aufmerksamkeit. Proksch machte sich durch einen Aufenthalt von einem Jahre in der Anstalt Logier's mit dessen Theorien so vertraut, dass er in seiner Vaterstadt ein ähnliches Institut errichten und in Gemeinschaft mit seinem Bruder Anton, einem vorzüglichen Organisten, leiten konnte. Die glücklichsten Erfolge, von denen er sein Unternehmen gekrönt sah, hatten seinen Ruf bald über die Gränzen seiner Vaterstadt hinaus verbreitet, und bereits im Jahre 1830 siegte er, einer Einladung des Grafen Clam-Gallas folgend, nach Prag über und errichtete dort sein Institut für Clavier-Unterricht, welches trotz der ähnlichen, die später von mehreren seiner Schüler gegründet wurden, sich bis zu des Meisters Tode des ausgezeichnetsten, weit verbreiteten Rufes im In- und Auslande erfreute.

Weit entfernt, jene Methode, der man mechanische Abrichtung vorwarf, zu blosser Vervollkommnung der Fertigkeit zu benutzen, veröffentlichte Proksch im Jahre 1849 die Grundsätze, die ihn bei seinem Unterrichte leiteten. „Der Clavier-Unterricht,“ heißt es dort, „wie er von manchen Lehrern gewöhnlich ertheilt wird, hat nicht zum nächsten Ziele, den Lernenden zum Verständnisse der Musik und zu innerlicher Theilnahme zu bringen, sondern nur, ihm das Verständniss gewisser Musterzeichen beizubringen, und wie er diese Zeichen mechanisch von dem Papier auf das Clavier übertragen soll. Aehnlich, wie wenn Einer Italiänisch lesen lernte, nicht damit er es versteht, sondern bloss, damit er den angenehmen Klang der Sprache hervorbringe. Eben desshalb überwiegt in dieser Weise des Clavier-Unterrichts die Uebung der mechanischen Fertigkeit; sie verdient daher mit Recht den Namen einer mechanischen Unterrichtsweise. . . Ihr höchstes Ziel ist Kunstückchenmacherei und Beifall der Menge. Man muss aber

die lieben Kleinen nach Geist und Herz bilden, nicht zu paradigenden Puppen, zu musicalischen Coquetten herabwürdigen. Die musicalische Bildung muss als ein wesentlicher Bestandtheil der allgemeinen menschlichen Bildung und der humanen Bildung betrachtet werden. Die Pädagogik will, dass die edleren Gefühle frühzeitig geweckt werden, damit sie nach und nach zu Neigungen im Gemüthe heranwachsen und zu guten Triebfedern des Willens dienen können. Die Musik soll das Gemüth erwärmen, die Neigungen veredeln und so das geistige Leben verschönern.“

Zu einer Zeit, wo der Virtuosenflitter, die fast ausschliessliche Pflege einer inhaltsleeren Technik zur Alleinherrschaft gelangt war, war sein Institut der fast einzige Zufluchtsort für classische Musik. Dort wurden seit langer Zeit zum ersten Male wieder die grossen Clavier-Concerte von J. S. Bach, die Motetten Palestrina's und vieles Andere gehört, im Jahre 1840 nahmen dort die historischen Concerte ihren Anfang und die Palestrina-Abende wurden eine reiche Quelle der schönsten Genüsse. Proksch' Schüler lernten die besseren und besten Werke ihrer Kunst kennen und lieben, erhielten eine gründliche Einsicht in deren Wesen und dadurch ein klares, sicheres Urtheil über neuere und neueste Productionen.

Dabei war er nicht bloss ein gründlicher Kenner des Literaturschatzes seiner Kunst, sondern auch der Literatur über diese. Keine bedeutendere Erscheinung trat davon ans Licht, die er sich nicht hätte vorlesen und daraus Excerpte, meist mit eigenen treffenden Bemerkungen versehen, in sorgfältig geführten Memorabilienbüchern niederlegen lassen. Ambros musste ihm seine „Geschichte der Musik“ noch in den Aushängebogen vorlesen, und er studirte die darin enthaltenen mittelalterlichen Theorieen von der Solmisation, der Mensural-Notirung u. s. w. mit dem emsigsten Fleisse, weil er darin die Grundlagen der heutigen Kunst fand. Neue Partituren liess er sich nach ihren musicalischen Einzelheiten aus einander setzen, Stimme für Stimme, dann gruppenweise, und vermochte es so endlich, das ganze Tongebäude klar und vollständig zu überschauen. Auf diese Weise legte er sich selbst die Partituren Berlioz'scher Sinfonieen zurecht, zum grössten Erstaunen von Berlioz selbst. Ausserdem benutzte er jede Gelegenheit, ein tieferes Verständniss seiner Kunst zu gewinnen. So war er zwei Jahre lang eifriger Besucher der Vorlesungen des Professors Müller über Aesthetik und studirte Herbart's Schriften mit einem Freunde gründlich durch.

Obgleich Proksch in seinen früheren Jahren als Componist nicht ohne Glück vor die Oeffentlichkeit getreten war, so dienten doch die Productionen der späteren Zeit ausschliesslich den Unterrichtszwecken seines Instituts.

Es war nicht leicht möglich, den würdigen Greis ausserhalb der Mauern seiner Anstalt kennen zu lernen. Er verliess dieselben fast nur, um eine interessante Musik-Aufführung zu besuchen. Dann betrat er an der Hand seines Führers den Saal, setzte sich in eine halbversteckte Ecke und hörte mit dem Ausdrucke vollkommenster Ruhe in Miene und Haltung der Musik zu. Fragte ihn dann ein Freund um sein Urtheil, so gab er es ganz unbefangen, fast mit epigrammatischer Kürze und doch anspruchslos und gleichsam in selbstverständlich hingeworfenen Sätzen, aber es traf immer den Kern der Sache. Es schien mild und streng zugleich; die letzte Eigenschaft bezog sich jedoch immer mehr auf die Sache, während gegen die Person immer eine wohlthuende Milde durchblickte. In Bezug auf seine Person hasste er alles, was nach Reklame aussah. Die Freude an dem schönen Erfolge seines Mühens machte ihm alle öffentlichen Anerkennungen und Auszeichnungen vollkommen entbehrlich.

Nichts desto weniger wird sein Name fortleben, nicht bloss in der pietätsvollen Erinnerung seiner Schüler und Freunde, nicht bloss innerhalb der engen Gränzen seines Vaterlandes: denn die Saat, die er hier gestreut, ist bereits üppig emporgeschossen und trägt reiche Früchte in den Metropolen Europa's, wohin so ausgezeichnete Schüler wie Frau Szarvady-Clauss und Herr Bendel seine Schule und seinen Namen getragen.

Curiosum.

Wenn man glaubt, Pater Singer (der allen Besuchern Salzburgs durch seine wundersame Panharmonica bekannte Franciscaner) sei der Erste gewesen, welcher die Musik mit der Mystik in Verbindung gebracht habe (conf. dessen System einer Harmonielehre), so täuscht man sich. Schon 1701 hat dasselbe versucht Böddecker (Phil. Friedrich), Stifts-Organist in Stuttgart, in einem Werke: *Manuductio nova methodico-practica ad bassum generalem* (gedruckt von dessen Sohne und Nachfolger Philipp Jakob). Das Werk enthält 11 Bogen. Die Zueignungsschrift ist gerichtet an Gott den Vater, als die Prime oder Grundstimme, an Gott den Sohn, als die Quinte oder vollkommenste Concordanz, an den heiligen Geist, als die Tertie, so von der Prime ausgeht im Aufsteigen und von der Quinte im Absteigen. M. Adelung in seiner Musicalischen Gelahrtheit sagt darüber Pag. 760: „*Risum tenete!* Wer wird doch nun Recht haben, da Herr Bukstedt in seinem *Vt* die Terz auf die andere Person deutet, und durch die grosse und kleine die zwei Naturen Christi vorstellt. Eben so tröstlich beweist Böddecker Pag. 4 im ersten Satze nach

Art der Messkünstler, dass Gott schriftmässig und dem Glauben ähnlich könne *Basis generalis et continua totius huius universi* heissen, welches in der rechten Auslegung seine Richtigkeit hat. Aber wozu dienen solche Dinge in solchen Büchern? Liebhabern solcher mystischer Deductionen nenne ich noch die Predigt, welche der berühmte Kanzelredner Dr. Veit in Wien herausgegeben hat unter dem Titel: „Die Mystik der Kirchenmusik“.

Ullman's Concert in Köln.

Samstag den 4. Februar 1865.

Nach alledem, was wir über die phänomenale Künstlernatur von Fräulein Carlotta Patti in diesen Blättern bereits gesagt haben, worüber uns die ungetheilten Zustimmungen berechtigter Beurtheiler von den verschiedensten Seiten zugegangen sind, wollen wir nur hinzufügen, dass die gefeierte Sängerin in der Anwendung ihrer exceptionellen Naturgaben seit einem Jahre bedeutende Fortschritte gemacht hat: sie ist offenbar mehr zum Bewusstsein dessen gekommen, was sie mit ihrer Stimme machen kann, und diese Wahrnehmung gibt uns die Ueberzeugung, dass sie, trotz der Bewunderung der überall, wo sie in Deutschland Concert gegeben, überfüllten Säle, keineswegs sich bei dem hohen Standpunkte, den sie bereits erreicht hat, beruhigt, sondern von dem künstlerischen Streben, den höchsten zu erreichen, beseelt ist. Wer übrigens nicht bloss die Leistungen, sondern auch die Persönlichkeit dieser Künstlerin kennen zu lernen Gelegenheit hat, wird aus der Bescheidenheit, welche bei so aussergewöhnlichen Erfolgen ihr um so mehr zur Zierde gereicht, je seltener sie in solchen Fällen zu finden ist, leicht auf die Wahrheit und den Ernst jenes Strebens schliessen. Von ihren diesmaligen Vorträgen, denen selbstverständlich allen enthusiastischer Applaus und Hervorruf folgten, hat uns die Polacca von Bellini, bei welcher sie die Ausschmückungen, die ihre wunderbare Höhe und technische Virtuosität ihr eingaben, mit Geschmack ausführte, und die Schatten-Arie der Dinorah am meisten überrascht; im Vortrage der letzteren brachte sie die wunderliche Fiction Meyerbeer's durch eine überaus correcte und im Pianissimo bis in die letzten Räume des Saales gleich klingende Ausführung zu täuschender Wahrheit und erinnerte uns durch Töne an das Bild des Engländer Head, auf dem die Nymph Echo in duftigen Schleiern, welche die schönen Formen durchscheinen lassen, über dem Felsenthal sich träumerisch in den Lüften wiegt.

Fräulein v. Edelsberg aus München, deren Leistungen auf dem Musikfeste zu Düsseldorf im Jahre 1863 am Niederrheine noch in schöner Erinnerung sind, erwarb sich durch ihre volle, sehr wohl lautende Altstimme und einfach würdigen Vortrag einer Arie von Mozart und besonders des lieblichen Liedes „Waldvögelein“ von Lachner grossen Beifall, während Frau Niemann-Seebach die Musik der Sprache durch die schwung- und seelenvolle Declamation von Schiller's „Glocke“ auch neben dem Gesange zu voller Geltung brachte und noch durch den köstlichen Vortrag der Selbstgespräche einer zwanzig-, dreissig- und „kaum vierzigjährigen“ Jungfrau erfreute.

Signor Pietro Ferranti sang die erste Arie des Rossini'schen „Figaro“ und eine komische Tarantella desselben Meisters mit wohlklingender Baritonstimme und der Volubilität eines echten Italiäners, der von seiner Aufgabe so hingerissen wird, dass er der Erinnerung an die Bühne auch im Concertsaale nicht widerstehen kann. Dagegen liesse sich mancherlei einwenden; allein die Gemüthlichkeit, mit welcher der wackere Sänger, dessen Technik wir zufällig vor dem Concerte als eine ganz vorzügliche kennen lernten, seine Intermezzi im nationalen Genre gab, erwarb ihm rauschenden Applaus und Dacaporuf der Tarantella — ein Erfolg, den wir ihm denn auch nicht verkürzen wollen.

Gehen wir nun zu den Instrumental-Vorträgen über, so können wir kaum Worte finden, um den herrlichen Eindruck entsprechend zu schildern, den die Leistungen von Henri Vieuxtemps und Louis Brassin auf das ganze Publicum und auf uns selbst machten. Die Krone derselben war der Vortrag der grossen Sonate in A von Beethoven. Hier müssen wir unumwunden erklären, dass wir die Ausführung derselben noch niemals in so künstlerisch vollendet Weise gehört haben, als in diesem Concerte. Vor Allem war es die Auffassung der ganzen Composition und zunächst die Würde der Tempi des ersten und zweiten Satzes, welche der gegenwärtigen Generation, die schon lange die Tradition des Vortrages Beethoven'scher Sonaten nicht mehr kennt, einmal wieder ein wahres Bild derselben vorführte. Dazu kam die Achtung der beiden Künstler vor der gegenseitigen Berechtigung, nirgends ein Vordringen des einen Instrumentes vor dem anderen und überall die vollkommenste Ueber-einstimmung in allen Vortrags-Nuancen. Und nun das alles gehoben durch den wunderschönen Ton des Geigers und den Anschlag und die correcte Technik des Clavierspielers — kurz, wenn irgend etwas heutzutage die Bezeichnung „classisch“ verdient, so war es diese Reproduction der berühmten Beethoven'schen Sonate. Aber auch das Publicum zeigte sich deren würdig: es lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Spiele der beiden Meister und brach nach jedem Satze in stürmischen Beifall aus. Dass sich derselbe Applaus auch bei den anderen, mehr auf Glanz der Virtuosität berechneten Vorträgen wiederholte, versteht sich von selbst; Vieuxtemps rechtfertigte aufs vollkommenste seinen europäischen Ruf, und Brassin bekundete das eminente Talent eines Pianisten ersten Ranges, das ihm in Belgien und Paris die Bahn des Ruhmes geöffnet hat und ihn jetzt auch in Deutschland, seinem Vaterlande, auf ihr weiter führen wird.

Siebentes Gesellschafts-Concert in Köln im Gürzenich,

unter Leitung des städtischen Capellmeisters, Herrn
Ferdinand Hiller.

Dinstag, den 7. Februar 1865.

Programm. Erster Theil. 1. Ouverture zu der Oper „Die Abenceragen“ von Cherubini. 2. Arie für Sopran mit obligater Violine von F. Herold aus der Oper „Der Zweikampf“ (Fräulein Anna Eggeling, herzoglich braunschweigische Hof-Opernsängerin). 3. Concert für Pianoforte und Orchester in Fis-moll von F. Hiller (Herr Alfred Jaell, königlich hannover'scher Hofpianist). 4. *Ave verum* für Chor und Orchester von W. A. Mozart. 5. Clavier-

stücke: a. *Aux bords de l'Arno* von A. Jaell; b. Der Tannhäuser-Marsch, Transcription von F. Liszt (A. Jaell). 6. Erstes Finale aus „Euryanthe“ von C. M. von Weber (Fräulein Eggeling — Herr Schelper).

Zweiter Theil. *Sinfonia eroica* von L. van Beethoven.

(Der Bericht in der nächsten Nummer.)

Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Köln, 10. Februar. Gestern hatten wir das Vergnügen, in einem Privatkreise Herrn Charles Oberthür zu hören, der, wenn nicht der grösste, doch einer der grössten Harfenspieler unserer Zeit ist. Er hatte auf Einladung des grossherzoglichen Hofes in Weimar, ferner in Dresden, Erfurt u. s. w. gespielt und war auf der Rückreise nach London, wo er sich eine zweite Heimat gegründet hat, begriffen. Er trug ein Concertino für Harfe und Orchester oder Piano von seiner Composition (Op. 175) und zwei hübsche Salonstücke für Harfe allein mit bewundernswerther Fertigkeit vor.

× **Braunschweig.** In dem sechsten Abonnements-Concerte kam Lachner's Suite in D-moll in vorzüglicher Weise zur Aufführung und fand eine sehr beifällige Aufnahme. Schumann's Musik zu Manfred, mit verbindendem Gedichte von Pohl, ist im Ganzen zu düster, als dass sie nach dem frischen Werke Lachner's einen grossen Eindruck machen könnte, und wäre vielleicht die umgekehrte Auseinanderfolge beider Werke ratsamer gewesen. — In der Oper war eine Aufführung des „Faust“ von grossem Interesse, in welcher Herr Niemann als Gast die Titelrolle und Fräulein Eggeling von hier das Gretchen mit ausserordentlichem Erfolg sangen. — Der Tenor Wolters von Köln ist nach beifällig aufgenommenem Gastspiele als Faust und George Brown für die herzogliche Hofoper engagirt worden.

Hannover. Die hiesigen Zeitungen brachten dieser Tage die Nachricht, dass Herr Concert-Director Joachim seine Entlassung bei Sr. Majestät dem Könige erbeten und Hannover zu verlassen definitiv beschlossen habe. Ueber die Veranlassung gehen Gerüchte umher, welche behaupten, dass der Entschluss des grossen Künstlers, dessen Verlust kaum ersetzbar sein dürfte, auf einem ehrenwerthen Proteste desselben gegen confessionelle Vorurtheile beruhe.

Leipzig. Lebenslänglich sind zur Zeit Pensionäre der deutschen Schiller-Stiftung: Julius Mosen, Eduard Mörike, Willibald Alexis, Otto Ludwig, Karl v. Holtei; ferner zwei Männer aus der alten Theatergarde: Töpfer und v. Zahlhaas, der verdienstvolle Dramaturg Rötscher, der Popular-Historiker Burkhardt in Leipzig, unheilbar erblindet, und endlich ein Witwen-Kleeblatt: de la Motte Fouqué's, Wilhelm Hauff's, Ludwig Bechstein's. Periodische Gewährungen auf ein oder mehrere Jahre beziehen: Karl Beck, Hermann Kurtz, Hermann Lingg, R. E. Prutz, Leopold Feldmann, Elise Schmidt, Ludwig Storch, Hermann Schiff, Julius Bacher, Alexander Jung, Melchior Meyer, Adolph Zeising, Braun v. Braunthal, Frau Pfannenschmidt (Burow), Frau Louise Otto; außerdem die nachstehende ansehnliche Reihe Hinterlassener: eine Enkelin Herder's, Leopold Schefer's Töchter, Musäus' Schwiegertochter, die Tochter Methusalem Müller's, die Witwen, resp. Waisen Eduard Duller's, Karl Haltaus', Karl Heintze's, Ludwig Köhler's, Reinhold Köstlin's, Franz Kottenkamp's, Gustav Liebert's, Hermann Marggraff's, Theodor Mügge's, Otto Ruppius', Ludwig Seeger's, O. L. B. Wolff's.

Das leipziger Tageblatt enthält folgende Bekanntmachung:

„Herr Paul Mendelssohn-Bartholdy in Berlin hat im Vereine mit seinem Neffen, Herrn Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy, und dessen drei Geschwistern außer der unterm 12. September v. J. von uns veröffentlichten Felix Mendelssohn-Bartholdy-Stiftung aus dem Ertrage der Reisebriefe seines Bruders, des verewigten Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy, 1500 Thlr. mit der Bestimmung in unsere Hände gelegt, dass deren Zinsen alljährlich am 3. Februar, als dem Geburtstage des Verewigten, an einen Schüler oder eine Schülerin des hiesigen Conservatoriums der Musik als Prämie vertheilt werden sollen. Mit dieser Stiftung haben die Begründer derselben den unschätzbarsten Verdiensten, welche der verewigte Felix Mendelssohn-Bartholdy sich um das hiesige Conservatorium der Musik erworben hat, eine dauernde Fortsetzung verliehen und damit sich den aufrichtigsten Dank aller Kunstreunde gesichert.“

„Leipzig, 21. December 1864.

„Der Rath der Stadt Leipzig: Dr. Koch.“

Ueber die endliche Aufführung der Oper „Concini“ von Thomas Löwe in Wien sagen die „Recensionen“: „Nach dem Gesagten (über die neunmonatliche Verzögerung) ist es begreiflich, dass bei Concini von einem dauernden Erfolge nicht die Rede sein kann. Hätten wir die neuen Opern von Hiller, Max Bruch, Würst, Abert und Anderen zu hören bekommen, so dürfte sich Löwe diesen anschliessen; um aber als Unicum aufgetischt zu werden, dazu fehlt ihm jede Berechtigung. Wir können natürlich heute nur von dem flüchtigen Eindrucke, welchen die eine Vorstellung auf uns gemacht hat, sprechen, und müssen bekennen, dass wir sehr fürchten, hier einer ursprünglichen Talentlosigkeit gegenüber zu stehen, welche durch Studium, Geschick und Fleiss doch nie verdeckt werden kann. Wir wünschen aufrichtig, durch wiederholtes Anhören der Oper eines Besseren belehrt zu werden.“

Haag, 8. Februar. Gestern verschied hier nach längeren Leiden Johann Heinrich Lübeck, königlich niederländischer Hof-Capellmeister, Director der Musikscole, Ritter des Löwen-Ordens, Verdienst-Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst u. s. w., in seinem noch nicht vollendeten 66. Lebensjahr. Die musicalische Welt und Holland insbesondere verlieren an ihm einen durch reiches Talent begabten, von der edelsten Gesinnung für die Würde der Tonkunst beseelten und durch rastlose Thätigkeit ausgezeichneten Musiker.

Ankündigungen.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

Die Niederrheinische Musik-Zeitung erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Number 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbettet.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.
Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.
Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.